

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 44

Artikel: New Bern unsere Tochterstadt in USA [Fortsetzung]
Autor: Strahm, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-649292>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

fort unter Glas gekommen sein. Miß Evelyn muß sofort ins Geschäft, sie müsse bis 3 Uhr ihre „story“ geschrieben haben. In der Abendausgabe las ich diese story. Der Miß Evelyn wünschte ich noch mehr Rückenstiche. Den ganzen Nachmittag bummelte ich den sogenannten historischen Plätzen nach. Am Trent River steht auf großem Schild mit schwarzen Lettern geschrieben: Hier landete Baron Christoph de Graffenried usw., etwas stadtwärts lese ich: Hier unter den 3 Eichen unterhandelte Baron Ch. de Graffenried mit den Indianern. Schilder mit dem Berner Wappen prangen überall. Prächtig schön erbaute Kirchen, etwa ein Duzend an der Zahl, stehen friedlich in der Stadt herum. Im Stadthaus lernte ich den alten City Pfarrer F. T. Patterson kennen. Der ehrwürdige Herr führte mich in sein Bureau und zeigte mir an der Wand hinter Glas ein Dankschreiben vom Gemeinderat der Stadt Bern für den übersandten Plan der Stadt New Bern. Der Brief war datiert vom 22. Juli 1905. Mr. Patterson ist heute 83 Jahre alt. Jedes Jahr zur Weihnachtszeit schenkt ihm die Stadtbevölkerung von New Bern ein schwarzes Träffli.

Abends ging ein heftiges Gewitter über der Stadt nieder. Ich flüchtete in ein Kino und saß in einer Schar Kinder. Handlungsort des Hauptfilms war St. Moritz mit der Diva Anna-Bella in Tirolertracht. Ein Almöhi fehlte auch nicht. Am liebsten hätte ich faule Eier an die Weinwand geworfen. Aber das machen ja nicht einmal die Berner daheim!

Tags darauf war Märzt. Dem Friedhof entlang, nicht weit

vom Stadion, herrschte ein reges Leben. Die Bernerinnen kamen meistens per Auto, parkierten, kauften Hühner, Gemüse, Speckseiten, eingemachte Konfitüre und große, grüne Kürbisse. Selbst die Polizisten, es hat deren 6 in der Stadt, kamen mit dem Neßli wie bei uns die Trämeler.

Herrlich schöne Negerinnen in grellen Kleidern sah man dort. Sie kauften meistens Geflügel, schwatzen gruppenweise miteinander und ließen die Hühner zappeln. Mittags gab es bei Mme. Johnson ein Boulet mit gebratenen Kartoffeln und Salat. Die Sonne schien tagsüber unbarmherzig heiß; ab und zu ging ich heim aufs Zimmer und legte mich in die Badewanne. Abends holte mich die kleine Evelyn und führte mich in ihrem Ford durch die stockfinstere Nacht. Irgendwo sah man Lichter leuchten, ein Gewitter von großer Heftigkeit ging nieder, ich dachte ans Wetterloch neben dem Gurten, an die Elfenau. — Ein Baseballmatch, das amerikanische Nationalspiel, war gegen eine Nachbarstadt angefaßt. Die Berner verloren haushoch, das Volk ging mit gesenkten Häuption heimwärts. Noch zwei Tage lang kloppte ich in New Bern Kilometer ab, photographierte in allen Ecken und lernte viele Menschen kennen. Alle interessieren sich für die alte Mutterstadt in Swizerland. Stundenlang lag ich im Schatten der hohen Bäume am gelben Trent River, im Graffenried-Park, schwatzte mit den Schalterbeamten auf der Hauptpost und fuhr eines morgens nordwärts, Richtung Washington, New York, — heimwärts ging es, von New Bern nach — Old Bern.

NEW BERN

unsere Tochterstadt in USA.

Von Dr. H. Strahm

II.

Der bernische Rat traf daher mit der Auswanderungsgesellschaft Ritter & Cie. ein Abkommen und bemühte sich für den Durchzug von ungefähr 170 Personen durch Frankreich und Deutschland. Darunter befanden sich etwa 50 „überlechtige und untreue Underthanen so der täuferischen Sect zugethan sind“.

In der Gegend des 35. Breitengrades in Nordkarolina hatte von Graffenried ein großes noch von Indianern bewohntes Gebiet für seine Siedler angekauft. Dafür wurde er zum Landgrafen von Carolina erhoben, ein sehr ehrenvoller Titel, der ihm nach dem Gouverneur den ersten Sitz im Provinzparlament einbrachte. Auf Grund seines Eigenbesitzes nannte er sich Baron von Bernburn. Als Hauptort seiner Baronie gründete er die Stadt Neu Bern, am Zusammenfluß der Flüsse News und Trent. Gegen kleine Geschenke und einem Kaufpreis von einigen Flaschen Pulver und etwas Blei wurde bei einem Rhumgelage dem dort herrschenden Indianerhauptling das Dorf Chatouka abgekauft, an dessen Stelle Neu Bern errichtet werden sollte. Durch Freundschaft und Güte suchte Christoph von Graffenried mit den Indianerstämmen friedlich auszukommen. Die Verantwortungslosigkeit und Mißgunst der weißen Ansiedler aber machten ihm die besten Absichten zunichte.

Bereits in den Jahren 1701—1704 hatte der Berner Franz Ludwig Michel zwei Reisen nach Amerika gemacht. Nach seiner Rückkehr in die Heimat konnte er den Rat veranlassen, daß eine Kommission zur Begutachtung der Auswanderung nach Amerika eingesetzt wurde. Sie hatte den Auftrag, die Frage zu studieren, ob es nicht tunlich wäre, „in Americam einen district Landts zu erhandlen, umb die hiesigen Ueberleichtigen Unterthanen dahin ferggen zu können“. Es handelte sich

also darum, Arme, Mittellose und Unerwünschte aus dem Lande zu schaffen, damit sie nicht mehr der Allgemeinheit zur Last fielen. Doch scheint dieses staatliche Deportationsprojekt keinen Erfolg gehabt zu haben. Dagegen wird es Michel gelungen sein, den Ratsherrn Christoph von Graffenried, den ehemaligen Landvogt von Yverdon, und einige weitere angesehene Berner für das Kolonisationsprojekt zu gewinnen. In der bestimmten Erwartung in amerikanischen Silberminen große Gewinne zu machen, bildete sich in Bern jene Aktiengesellschaft Ritter & Cie., der außer Michel und von Graffenried, unter anderen auch die Handelsleute Georg Ritter und Peter Isot angehörten. Georg Ritter errichtete in Bern ein Auswandererbureau.

Ein erster Transport verließ London im Januar des Jahres 1710, während ein zweiter, der Bern am 18. März desselben Jahres verlassen hatte, am 6. Juli unter Führung von Christoph von Graffenried England verließ und am 10. September nach glücklicher Ueberfahrt das amerikanische Festland erreichte. Als Graffenried mit seiner Schar in dem ihm zugewiesenen Land in Nord-Carolina ankam, fand er die Leute seines ersten Transportes in großer Not. Sie waren ausgenutzt und schwer betrogen worden. Statt der vorgespiegelten fruchtbaren Acker hatte man sie in sumpfiges, noch von Indianern besiedeltes Gebiet geführt, das sie von Grund auf kolonisieren mußten. Außerdem waren sie von einem englischen Obersten Carp, der sich als Herr des Landes aufspielte, um ihre Rechte geprellt worden.

Unglücklicherweise war gerade damals der rechtmäßige Gouverneur des Landes gestorben. Nach seinem Tode stritten sich mehrere Obersten um seine Nachfolge, so daß eine Art Interregum entstand, in welchem jeder nur für seine eigenen Inter-

essen sorgte. Keiner wollte den neuen Siedlern behilflich sein, vielmehr wurde sie in einer Art und Weise ausgenützt, daß sie alles, sogar ihre Kleider hergeben mußten, nur um ihr Leben zu fristen. Für Graffenried stellte sich die Frage, ob er in dieser allgemeinen Verwirrung „diese ganze Colonei im Stich, ja sie gar vor Hunger verrecken lassen sollte“, oder ob er unter Einsatz seines Lebens mit seinen Leuten zusammen kämpfen und sich dabei in neue unabsehbare Schulden und Verpflichtungen stürzen sollte. Er konnte natürlich seine Kolonisten nicht verlassen. Er mußte ihnen aus ihrer Not heraushelfen, „wie es einem Christen und guten Gemüts gezieme“.

Er ließ das Land ausmessen und jeder Familie ihren Bezirk zuweisen, während er gleichzeitig auf seinen persönlichen Kredit aus Pennsylvania und Virginien Mehl und andere Nahrungsmittel, sowie Pflanzen, Sämereien und Viehhabe herbeischaffen ließ. Das Land aber, das die Siedler erhalten hatten, war noch im Besitz der Indianer. An der Stelle, an welcher Christoph von Graffenried eine Stadt gründen wollte, eine Art Halbinsel, welche durch den Zusammenfluß der beiden Störme News und Trent gebildet wurde, befand sich ein Indianerdorf namens Chatouka. Hier herrschte ein Indianerhäuptling an der Spitze von etwas über 20 Familien. Der englische Feldmesser Rawson, der das Land ausgemessen und verkauft hatte, riet Graffenried, die Indianer einfach zu verjagen. Glücklicherweise befolgte Graffenried nicht den Rat dieses Mannes, der durch seine harte Behandlung der Indianer einen unheilvollen Einfluß auf die ganze Kolonie hatte und den später auch sein verdientes Schicksal erreichte. Vielmehr kaufte Graffenried einem der Indianer ein Stück Land ab und baute darauf vorerst seine Hütte. Zugleich schloß er in feierlicher Weise mit dem Stamm eine Art Vertrag ab. Da er jedoch sehen mußte, daß sich weder die Indianer mit seinen Leuten, noch seine Leute mit den Indianern abfinden oder gütlich verständigen konnten, machte er dem Häuptling den Vorschlag, ihm das ganze Gebiet des Dorfes zu verkaufen und sich an einem anderen, ebenso angenehmen Ort am selben Flusse wieder anzusiedeln.

Der Häuptling ließ seine Leute zu einer feierlichen Versammlung zusammenrufen. Unter freiem Himmel bildeten die Indianer einen Kreis, in dessen Mitte sich der Häuptling (in einer so grotesken Weise, daß er eher wie ein Affe ausah als wie ein Mensch, schreibt Graffenried) auf den Boden setzte. Graffenried, der sein prunkvollstes Kleid angezogen hatte, ließ sich einen Stuhl bringen. Zu seiner Seite hatte er einen Eingeborenen, der Englisch verstand und als Dolmetscher diente. Er trug der Versammlung das Anliegen der neuen Siedler vor, über das sie in aller Unparteilichkeit berieten, allerdings, wie Graffenried eingesteht, mit besseren Gründen, als er selbst vortragen konnte. Immerhin gelangte man zu einem guten Schluß. Er machte ihnen einige Geschenke von geringem Wert, und schließlich wurde man auch über den Kaufpreis einig. Als Kaufpreis für das fragliche Terrain erhielt der Häuptling zwei Pulverflaschen mit je zwei Pfund Pulver, und überdies 1000 große Bleikugeln, während jeder seiner Mitberater eine Flasche Pulver und 500 Kugeln erhielt. Darnach gab es Rhum zu trinken. So wurde der Vertrag geschlossen.

Das Fest wurde leider getrübt durch die Roheit Michels, welcher herbeikam, nachdem er mit einigen Engländern beim Mittagessen reichlich getrunken hatte. Der verlor alle Haltung, beschimpfte die armen Indianer, riß dem Häuptling den Kopfschmuck vom Haupte und warf ihn fort, soweit er vermochte. Dann trat er in den Kreis, ergriff einen der Redner, der etwas heftig gegen dieses Vorgehen protestierte, warf ihn zum Kreis hinaus und versetzte ihm einige Fußtritte. „Ich ließ diesen so betrunkenen Herrn durch einige meiner Diener ergreifen und mit seinen Engländern ins Haus führen“, so berichtet Christoph von Graffenried selbst. „Der Leser kann sich leicht vorstellen, welche Wirkung ein solches Vorkommnis auf die Eingeborenen hatte. Der König beklagte sich indem er meinte, wenn die Christen ihre Friedensbeschlüsse und ihre Bündnisse auf eine solche

Weise abschließen, dann wollte er nichts mehr mit ihnen zu tun haben. Ich beschwichtigte ihn“, fährt Graffenried fort, „indem ich ihm sagte, daß er dem, was ein Brutaler, von der Macht des Brantweins Beherrschter getan habe, keine Beachtung schenken solle.“ Er wolle ihn vor weiteren Ausschreitungen abhalten und übrigens soweit fortschicken, daß er die Indianer nicht mehr beleidigen könne. Sie sollten sich nur an ihn, Graffenried selbst, halten. Sie könnten versichert sein, daß er ihnen gute Nachbarschaft halten und nie ein Leids zufügen werde. Die Indianer waren mit dieser Antwort versöhnt und kehrten in ihre Hütten zurück.

Aber nachts, als Graffenried schon glaubte, daß dieser Unbeherrschte nun seinen Rausch ausgeschlafen hätte, stand Michel wieder auf, begab sich zu den Hütten der Eingeborenen, wo er den Redner noch einmal verprügelte. Der Häuptling und seine Leute machten Lärm, und es ist nur ihrer bewundernswerten Beherrschtheit und Geduld zuzuschreiben, daß sie ihn nicht umbrachten. Als sich am nächsten Morgen der Häuptling und seine Räte vor Graffenried beklagten, sagten sie ihm, daß sie das nächste Mal mit gleicher Münze heimzahlen würden, trotz des Vertrages.

Eine köstliche Episode erzählt von Graffenried von einem glaubenseifrigen Berner Patrioten. Die Indianer, auf deren Dorfgebiet die Stadt Neu Bern erbaut werden sollte, verehrten zwei Götter, deren Bilder vor einem tempelartigen Bau aufgestellt waren. Der eine, gegen Sonnenaufgang gerichtet, ein hölzernes Standbild in den Farben weiß und rot, — der andere, ihm gegenüber, gleich einem Teufel, häßlich und roh geschnitten, war schwarz und rot bemalt. Es waren die heiligen Bilder des guten und des bösen Geistes. Ein Berner, der da vorbeiging und die beiden Bilder betrachtete, sah, daß just der böse Geist die Farben Berns, der Hauptstadt seines souveränen Heimatstaates, trug. Erbittert darüber, daß ausgerechnet der Böse seine Bernerfarben trage, zerschmetterte er mit seiner Art das beleidigende Bildnis, wohl eingedenk des Bibelverses: „Du sollst ihre Götzen umreißen und zerbrechen“ 2. Mos. 23, 24. Bei den Seinigen rühmte er sich dieser wackeren Tat: er hätte den Teufel mit einem Streich entzweigezogen.

Der schwer gekränkte Indianerhäuptling beklagte sich bitter bei von Graffenried ob dieses Sarrilegs, aber nach gut bernischem Brauch wurde die Angelegenheit bei einigen Halblitern gütlich geschlichtet. Bloß daß man damals in Carolina weder Halbliter noch Waadtländer hatte. Man trank Rhum, „welcher eine Gattung Brantwein so von destillierten Zuckertrüffeln gemacht, derenden ganz gemein und gesundt, so man es mit Moderation trinkt“. Graffenried war zudem „ganz fründtlich“ mit ihm, sodaß er wohl zufrieden und sehr vergnügt von dannen ging.

Bei späteren Feindseligkeiten mit anderen Indianerstämmen wurde von Graffenried selbst gefangen genommen und entrannt nur mit Not und bloß wegen seines friedlichen und gütigen Verhaltens dem Martertod. Diese Indianerkriege schädigten sein Kolonisationsunternehmen so sehr, daß er sich, mittellos und stark verschuldet, wieder in die Heimat zurück begeben mußte. Hier hoffte er neue Geldmittel aufzutreiben, was ihm aber mißlang. Doch die Auswanderung dauerte fort. Spätere Siedler waren erfolgreicher. Zu sehr lockte der hohe Gewinn und das treffliche Land Unternehmer und Auswanderungslustige an. Durch geschickte Propagandaschriften, in denen Carolina in den schönsten Farben geschildert wurde, suchte man Unglückliche und mit der Heimat Unzufriedene zur Ansiedlung zu gewinnen.

Es hätte also gar nicht viel gefehlt, wäre das alte Bern zu einer rechtmäßigen Kolonie in Amerika gekommen. Hätte nämlich die Königin von England das Begehren Berns gutgeheißen und dem Staate Bern Land abgetreten, das von der englischen Krone unabhängig und nach eigenem souveränem Recht und Gericht, beziehungsweise natürlich nach dem bernischen verwaltet worden wäre, wer weiß, wir wären am Ende noch gar ein Land mit eigenem Kolonialbesitz geworden!



NEW BERN

unsere Tochterstadt in USA.

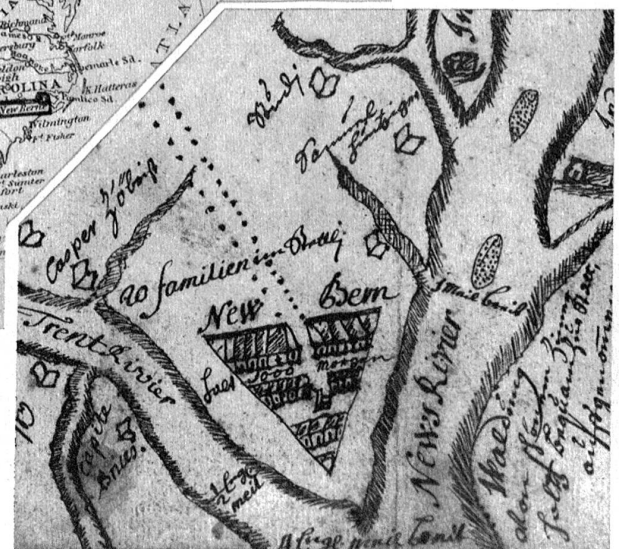
Ausschnitt aus einer Karte der Ostküste von Nordamerika aus dem Jahre 1708, mit den damals noch englischen Provinzen Carolina, Virginia, Pennsylvania, New York und New England (das spätere Maine). Sie vergegenwärtigt uns die Kenntnis und Besiedlung des Landes, wie sie zur Zeit der Auswanderung und Koloniegründung von Graffenrieds bestand. New York war damals noch ein kleines Dorf. Vom Gebiet der Kanadischen Seen hatte man nur eine andeutungsweise Vorstellung, während das Gebiet zwischen Mississippi und den Oststaaten noch fast vollkommen unbekannt war. Mississippi und Ostkanada waren französisch. Die Pfeilrichtung weist auf die Mündung des Neuse (Nuse- oder News-River), an dessen Unterlauf dann die Stadt Neu Bern gegründet wurde.

Nördlich der Gegend, in welcher sich die Berner unter von Graffenried ansiedelten, glaubte man damals noch eine Wüste, Arenosa Dert, zu finden. Im Hinterland, zwischen Küste u. Mississippi hauste der grosse, kriegerische Indianerstamm der Cherokees.



Übersichtskarte über die Staatsgründungen in Nordamerika. Die Zahlen bezeichnen das Jahr der politischen Organisation der Territorien, resp. das der Aufnahme der Staaten in die Union.

Stadtplan von Neu Bern, den Christoph von Graffenried im Jahre 1711 eigenhändig aufgezeichnet hatte. Die Stadt liegt auf einer Art Halbinsel zwischen den beiden Flüssen Neuse und Trent, also in einer geschützten Lage, die nicht wenig an die Lage unserer Stadt Bern erinnert. Wir werden im nächsten Heft noch ausführlicher darauf zu sprechen kommen.



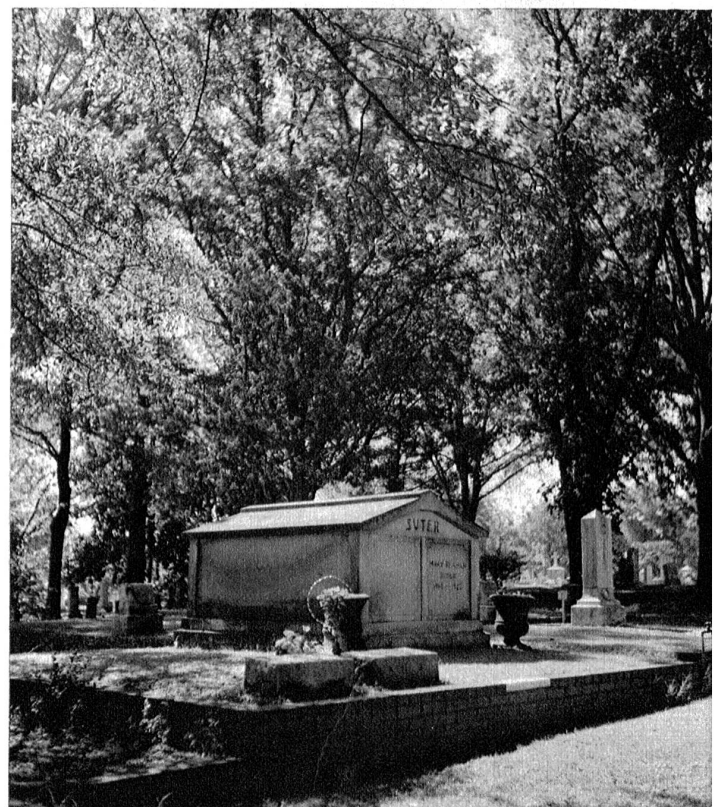


„Folge dem Bären von New Bern!“ Alle Plätze von einigem historischen Interesse werden mit unseren Berner Wappenschildern kenntlich gemacht. Der Fremde hat nur diesen Wegweiser, es sind ihrer über 50, zu folgen. Auf einem Rundgang durch die Stadt kann er so mühelos einen Ueberblick über die ganze Geschichte von New Bern gewinnen.

Photos Paul Senn



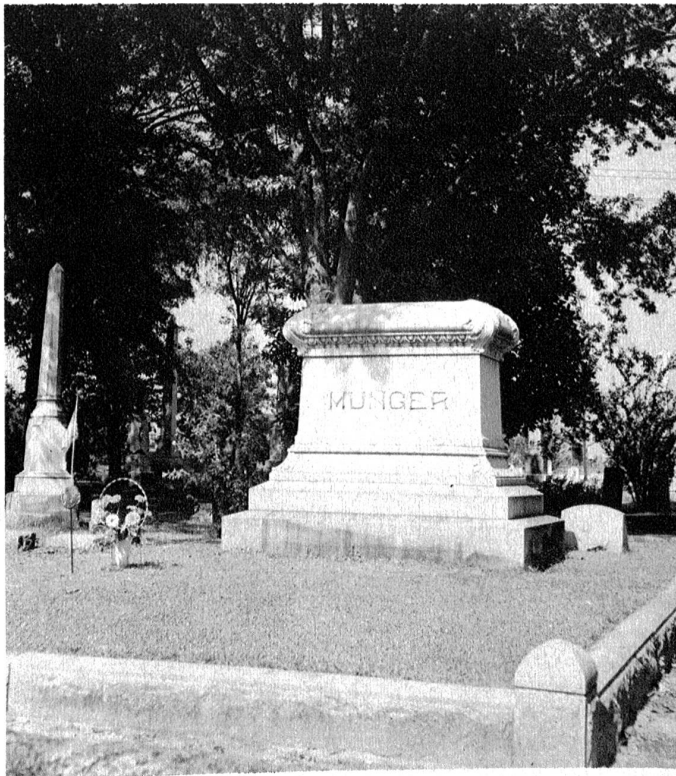
Amerikanische Friedhöfe sind allgemein das trostloseste, was dem Europäer, besonders aber dem Schweizer in USA begegnen kann. Im geschäftigen Nordamerika hat man keine Zeit für die Toten. Anders aber im beschaulichen Süden. Der Friedhof von New Bern ist eine prachtvolle Parkanlage. Die Toten ruhen unter alten Cedern, die teilweise noch die Gründerzeit erlebt haben.



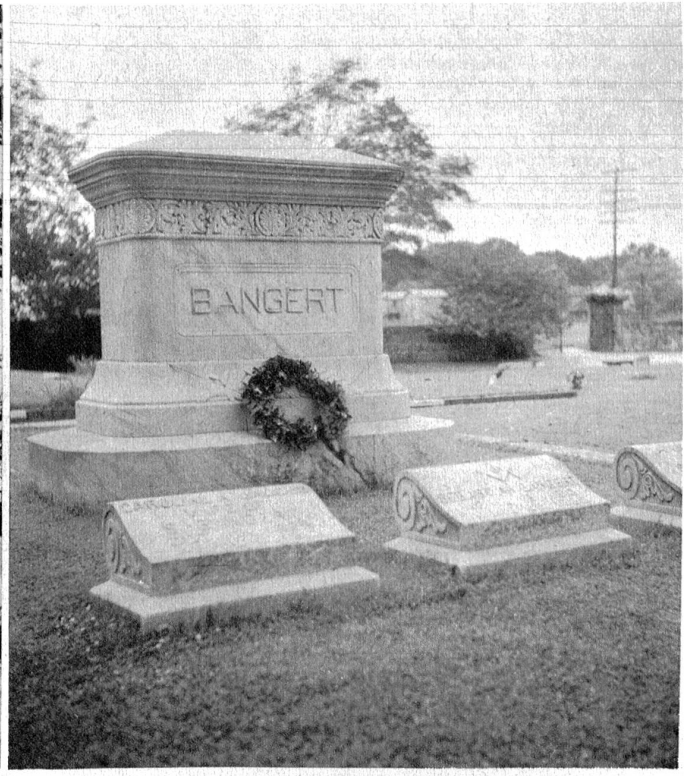
Das Familiengrab der Familie Suter. Auf der andern Frontseite ist zu lesen: John Suter von Horgen 1842—1932. Nicht weit davon steht auf einem Stein geschrieben: Elsa Zollinger 1835—1936. Es gibt recht viele alte Leute in New Bern, ein Zeugnis für das gesunde und zuträgliche Klima des Landes.



Der Eingang zum „Cedernhain-Friedhof“. Das Eingangstor wird „Weeping arch“, Tränenbogen genannt. Er besteht aus einer Art Tuff- oder Muschelschalenstein, der sehr porös ist und wie ein Schwamm Wasser in sich aufspeichert. Im Volksmund wird gesagt, dass derjenige, auf den ein Wassertropfen, eine Träne, aus dem Stein hinabfällt, der nächste sein werde, den man im Sarge durch den Bogen trage oder auch, dass er der nächste sei, der einen Toten beweinen werde.



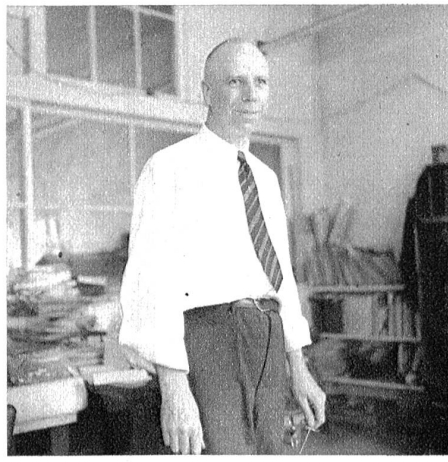
Die Familiengruft der Familie Munger. In Amerika besteht die Sitte, dass sich die Kinder nach dem Namen der Mutter nennen. So ist eine rein männliche Deszendenz oft schwer festzustellen, umsomehr als in Amerika Sippenforschung und Ahnennachweis eine noch ganz unbekannte Mode ist. Wenn eine Familie mehr als 50 Jahre im Lande ist, gehört sie bereits zur amerikanischen „Urbevölkerung“.



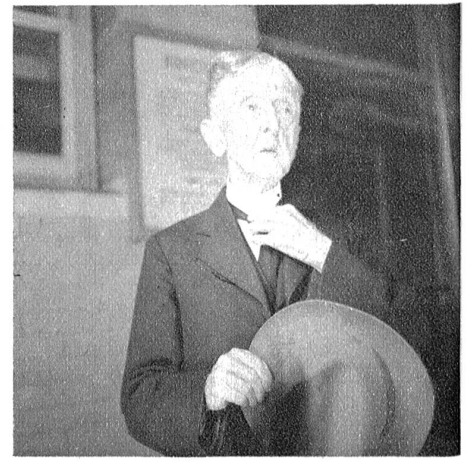
Das Familiengrab der Bangert, deren Vorfahren im Bernerland noch Bangerter hiessen. Die meisten Schweizernamen wurden veramerikanisiert, so schreiben sich beispielsweise die ehemaligen Kunz: Koonce, die ehemaligen Michel: Mitchell, aus den Eibach wurden Ipock, aus den Islern Eslars, aus Gasser Casé, während man an andern Namen wie Munger, Suter, Staub, Frank, Zollikofer, Zollinger unschwer den schweizerischen Ursprung erkennt.



Besuch aus Switzerland, aus Bern! Das passiert nicht alle Jahre. Kein Wunder, wenn man da mit grossem Interesse besichtigt und mit ausgesuchter Liebenswürdigkeit empfangen wird! Von links nach rechts: die Journalistin Evelin Hodges, J. B. Dawson, Major Ray Henderson, Donald Bishop, das Empfangskomitee in der City Hall.



Der Verleger der Zeitung „The Sun-Journal“. Die Stadt besitzt zwei Tages- und eine Wochenzeitung. Einen Stadtanzeiger od. Bundverkäufer gibt es aber nicht in New Bern.



Der City Pfarrer, Reverend F. T. Patterson, ein 83jähriger, ehrwürdiger Herr. Vor mehr wie 30 Jahren war er Bürgermeister und er erinnert sich noch gut an die Uebergabe der Bernerfahne im Jahre 1896 durch Minister Pioda, unseren Schweizer Gesandten in den Vereinigten Staaten.



Miss Gertrud S. Carraway, eine liebenswürdige Dame aus New Bern. Sie arbeitet seit Jahren an der Geschichte der Stadt. Miss Carraway hat vor Jahren unser altes Bern besucht und wurde damals vom Berner Gemeinderat empfangen.



Der Torhüter vom F. C. New Bern. Er ist auch ein hervorragender Base-Ballspieler, das sieht man ihm an. Die Farben des Clubs sind natürlich schwarz-rot, dazu trägt er auf seinem Tricot noch den Namen New Bern.

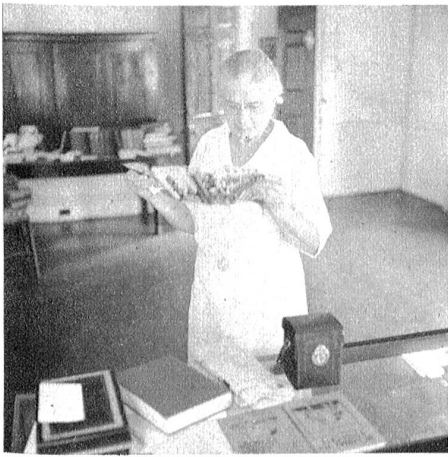


Einige New Bern-City-Boys, Neu-Bärner-Stadtgleie, auf der Tribüne des Stadions, wie sie mit grösster Spannung einem Base-Ball-Match folgen.

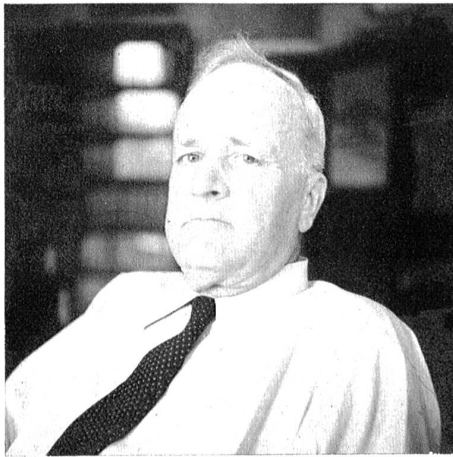
Die Menschen in Neu Bern

New Bern, unsere Tochterstadt in North Carolina in den Vereinigten Staaten hat gegenwärtig rund 15,000 Einwohner. Die Menschen, diese Berner sind keine buchstäblichen Yankee's, keine gehetzten Geldmenschen, wie man sie zur Genüge im Norden des Landes begegnet. Sie haben etwas von unserer Berner Art in sich. Es sind gutbürgerliche, ruhige und verträgliche

Leute. Sie sind stolz darauf, daß ihr Stadtgründer ein Schweizer war, ein Berner, und dazu noch ein richtiger amerikanischer Baron. Bärndütsch versteht natürlich in New Bern keiner mehr. Das ist für einen Old Berner sehr bedauerlich, — sehr sogar. Dafür sind sie höchst gastfreundlich und jeder grüßt den andern auf der Straße mit einem „How do you do“, d. h. grüßti, wie geit's? Die Haustüren werden bei den New Bernern selten geschlossen. Geht die Hausfrau mit der Dienerin auf den Markt



Die Bibliothekarin, Miss Fanny Horten. Sie studiert mit Interesse einen Prospekt unseres Berner Verkehrsdirektors der Old City in Switzerland.



Richter und Anwalt Hon. R. A. Nunn. Er weiss viel Interessantes zu berichten und erzählt gern aus der Vergangenheit der Old-City of New Bern. Auch er ist noch schweizerischer Abstammung. Eine seiner Vorfahren hiess Mary Eslar (Isler), die Tochter von Christoph Eslar. Sie war Sekretärin bei Baron von Graffenried, einem der amerikanischen Nachkommen des Stadtgründers Christoph von Grafenried.



Einer der 6 Berner Polizisten. Auf der Brust trägt er das Abzeichen des Sheriffs, — ein Wappenschild mit dem Berner Bären.



Wie der Spanier zum Stierkampf, der Norweger zum Skisprung und der Alt Berner ans Schwing- und Aelplerfest geht, so geht der Neu Berner aufs Stadion zum Base-Ball-Match



Miss X eine „Bernerin“ mit freundlichem Gesicht, aufgenommen in der Administration einer Zeitung.



Die Buben von New Bern tummeln sich am Trent-River, an der Neuse oder in den Parkanlagen der Stadt. Hier ein junger Limonadenverkäufer im Stadion.

oder sitzt abends die ganze Familie in der Predigt, bleibt die Haustüre offen. Also kein Schloß, keine Alarmlöcher, kein Kettenhund. Sie haben alle Vertrauen zu Gott und den Mitmenschen.

Diese Berner interessieren sich sehr für unsere Stadt an der Aare. Das Wappentier, der Bär, das gestiftete Bern-Banner, ein kleines Messingsiegel der Familie de Graffenried, sind ihnen höchst pietätvoll aufbewahrte, wertvolle Erinnerungen an ihre

Vergangenheit. Raun irgendwo in einer Stadt in USA reicht die Vergangenheit noch so vielfältig und so lebendig in die Gegenwart hinein wie in New Bern. Auf Schritt und Tritt begegnet man den Hinweisen auf frühere Zeiten. Jedes Kind kennt die Geschichte der Stadt und die Bedeutung all der historischen Plätze, von denen die Wegweiser und Merktafeln sprechen. Nicht von ungefähr wird New Bern „das Athen von North Carolina“ genannt.